

Imke Girßmann

# Hauptstadtmitte als Ort nationaler Erinnerungskultur?

Die Berliner Denkmäler für Freiheit  
und Einheit und für die im National-  
sozialismus verfolgten Homosexuellen



**Aus:**

*Imke Girßmann*

**Hauptstadtmitte als Ort nationaler Erinnerungskultur?**  
Die Berliner Denkmäler für Freiheit und Einheit und  
für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen

November 2020, 284 S., kart., 13 Farbabb., 29 SW-Abb.

39,00 € (DE), 978-3-8376-5450-9

E-Book:

PDF: 38,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5450-3

Seit den 1990er Jahren wurden im neuen Regierungsviertel in Berlin eine Vielzahl von Erinnerungs- und Gedenkortern initiiert. Dabei prägten immer wieder Kämpfe um Deutungen und Räume die Prozesse. Imke Girßmann nimmt in ihrem Streifzug durch die symbolisch aufgeladene Hauptstadtmitte zwei aktuelle, aber zunächst sehr gegensätzliche Denkmalprojekte genauer in den Blick: Das *Denkmal für Freiheit und Einheit* und das *Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen*. In detaillierten Analysen der Diskurse und Praktiken der beteiligten Akteur\*innen treten überraschende Verflechtungen zutage, die ein Begehren nach der Herstellung von Gemeinschaft und Nation offenbaren.

**Imke Girßmann** ist Kulturwissenschaftlerin und beschäftigt sich mit Forschungsfragen zu Erinnerungskulturen, Denkmälern und Gedächtnisräumen. Sie arbeitet im Referat Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs an der Universität Bremen und wurde an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg promoviert.

Weitere Informationen und Bestellung unter:  
[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5450-9](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5450-9)

# Inhalt

---

<b>Abkürzungen</b> .....	9
<b>Danksagungen</b> .....	11
<b>1. Einführung</b> .....	13
1.1. Bilder für die Stadt .....	13
1.2. National und zentral – Dimensionen von Nation, Mitte und Hauptstadt .....	16
1.3. Formationen von Gedächtnis und Raum .....	21
1.4. Zentrale Begriffe und Werkzeuge der Analyse: Repräsentation und Begehren, Diskurs und Praktiken .....	25
<b>2. Von der Umgestaltung der Neuen Wache zum Denkmal für Freiheit und Einheit?</b> ...	33
2.1. Berliner Republik .....	33
2.2. Forderungen nach einem <i>Denkmal für die ermordeten Juden Europas</i> vor dem Hintergrund der erinnerungspolitischen Entwicklungen der 1980er Jahre .....	35
2.3. Die Umgestaltung der <i>Neuen Wache</i> – Resemiotisierung des Zentrums und Aufgehobensein im mütterlichen Schoß .....	38
2.4. <i>Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas</i> – Faszinosum Täterort und neues »Gelenk im Herzen der deutschen Hauptstadt«? ...	43
2.5. »Der anderen Opfer des Nationalsozialismus würdig zu gedenken« – Die folgenden Gedenkorte für Verfolgte des NS-Regimes .....	47
2.6. Neue Dynamiken der Raumbesetzung: Widerstandskämpfer, Bundeswehrsoldat_innen und das <i>Denkmal für Freiheit und Einheit</i> am Stadtschloss ..	58
2.7. Umschreibungen und Neubesetzungen, Inszenierungen und unbenannte Wünsche: Anknüpfungspunkte für die Materialauswertung .....	67
<b>3. »Dass deutsche Geschichte auch einmal gut ausgegangen ist«: Das Denkmal für Freiheit und Einheit</b> .....	73
3.1. Provokante Bürger und harmonische Verschmelzungen: Die Entwicklung des Denkmalprojekts 1998–2017 .....	73

3.1.1.	Die Initiative und ihr erster Appell an die Bundes- und Landesregierung .....	73
3.1.2.	»Ein Projekt engagierter Bürger« – Subjektivierungspraktiken der Initiatoren und ihrer Unterstützer_innen .....	77
	Exkurs: »Engagierte Bürger« – Annäherung an ein Begriffsfeld .....	81
3.1.3.	»Hier im Herzen des alten und neuen Berlin« – Start der Öffentlichkeitsarbeit .....	82
3.1.4.	»Positives Nationalsymbol« vs. »authentische Orte« – Der erste Antrag im Bundestag und die Debatte .....	85
3.1.5.	»Adoption« durch die <i>Deutsche Gesellschaft e.V.</i> und ein studentischer Ideen-Wettbewerb .....	89
3.1.6.	Ein harmloses Zukunftssymbol? Die erneuerte Strategie bei der Bundestagsdebatte 2007 und der Beschluss .....	94
3.1.7.	»Kein Land hat dermaßen Liebe nötig« – Nationalpreis, Standortentscheidung und Sammelband .....	98
3.1.8.	Offener Ideenwettbewerb, Ablehnungen und Neujustierung: Die beiden Wettbewerbe 2009/2010 .....	104
3.1.9.	Geborgenheit, Dankbarkeit und Bewegung: Die drei prämierten Entwürfe .....	109
3.1.10.	Kollektives Erleben von Einheit: Die Entscheidung für <i>Bürger in Bewegung</i> .....	113
3.1.11.	Didaktische Offensive: Öffentlichkeitsarbeit und Website .....	116
3.1.12.	Bauvorbereitungen, Baustopp und Wiederaufnahme: Die Entwicklung 2013-2017 .....	118
3.2.	Analyse der öffentlichen Hearings 2006-2007 und der Bild-Politiken 2009-2012 .....	119
3.2.1.	Rahmung der drei Veranstaltungen: Titel, Orte, Personen .....	120
3.2.2.	Orientierung am Vergnügen: Erlösung, Neubeginn und Normalität .....	124
3.2.3.	Ein Nationaldenkmal der aufständigen Anständigen .....	128
3.2.4.	Räumliche Einschreibungen und Umdeutungen .....	133
3.2.5.	Kampf um die Mitte im nationalen Ensemble .....	137
3.2.6.	Einheit im Stadtbild herstellen: Verbindungen und Auslassungen in der Beschreibung der Denkmal-Umgebung .....	141
3.2.7.	Visuelle Strategien .....	148
3.2.8.	Freiheit und Einheit als kollektive Emotionen vor der Folie der Nation .....	163
3.2.9.	Eheschließungen und Künstlergenies: Allegorien der Vereinigung und tradierte vergeschlechtlichte Ordnungen .....	167
3.2.10.	Zwischenfazit .....	171
4.	<b>»Ein beständiges Zeichen gegen Ausgrenzung«: Das Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen .....</b>	<b>173</b>

4.1.	Von der <i>Initiative Schwulendenkmal</i> zum rot-grünen Antidiskriminierungsprojekt: Entwicklung des Denkmals 1995-2012.....	174
4.1.1.	<i>Initiative Schwulendenkmal:</i> Forderung nach neuen Sichtbarkeiten in der Hauptstadt .....	174
	Exkurs: Verfolgung aufgrund sexueller Devianz im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit .....	177
4.1.2.	<i>Initiative HomoMonument:</i> Symposium und Sammelband .....	181
4.1.3.	<i>Initiative Der homosexuellen NS-Opfer gedenken:</i> Über Gleichstellungspolitik zum Bundestagsbeschluss .....	184
4.1.4.	Der künstlerische Wettbewerb: Vom Kolloquium zum »frechen Kommentar« .....	188
4.1.5.	Vom Protest zur neuen »Interpretation einer gleichgeschlechtlichen Kusszene« .....	194
4.2.	Analyse der Publikationen 1995-1999 und der Beiträge des Auftaktkolloquiums zum künstlerischen Wettbewerb 2005 .....	200
4.2.1.	Nicht mehr übergangen werden – endlich ein Platz im Gedenken? .....	202
4.2.2.	Bürgerliche Freiheit und nationales Opfergedenken – Aneignung des Raumes .....	206
4.2.3.	Auf dem steinigen Weg in die Mitte .....	209
4.2.4.	(Wieder-?)Herstellung der »schwulen Vätergeneration« .....	213
4.2.5.	Aufgehobensein in der Nation .....	216
4.2.6.	Ganzheit herstellen – Begehren und Kompromiss .....	218
4.2.7.	Zwischen Aufklärung und Verklärung .....	222
4.2.8.	Hoffen auf die »subversive und kommunikative Kraft der Kunst« .....	227
4.2.9.	»mustergültig«: Geschichte(n) von Demokratie und Konsens.....	232
5.	<b>»Hauptstadt unserer Erinnerungskultur«?</b> .....	237
5.1.	Korrektive des Kollektiven .....	237
5.2.	Sommer 2018: Erneuerte Küsse, aber noch keine Wippe .....	241
6.	<b>Quellen- und Literaturverzeichnis</b> .....	245

# 1. Einführung

---

## 1.1. Bilder für die Stadt

»Eine Stadt ohne Denkmäler ist wie eine Wohnung ohne Bilder« (Mausbach 2009: 30), schreibt der Stadtplaner Florian Mausbach in seinem Plädoyer für ein *Denkmal für Freiheit und Einheit* in Berlin. Wie umkämpft solche Bilder der Erinnerung und des Gedenkens jedoch sind, zeigen unzählige Diskussionen, für die der jahrelange Entscheidungsprozess des *Denkmals für die ermordeten Juden Europas* nur ein Beispiel ist. Aber auch die Besetzung bereits bestehender Zeichen mit neuen Symboliken und Aussagen ist eine programmatische Praxis: So initiierte eine private Gruppe nach dem Anschlag auf einen Nachtclub der homosexuellen Szene in Orlando (USA) im Juni 2016 die Projektion der Regenbogenfarben als international bekanntes Zeichen der Schwulen- und Lesbenbewegung am Brandenburger Tor, lesbares Zeichen des deutschen Nationalstaats.

Die These des Kunsthistorikers Tilmann Breuers, dass »die Stadt immer dem Bild ihrer Zukunft nachjagt, also eine perpetuierte Utopie ist« (Breuer 1995: 137), scheint für Berlin als Hauptstadt nach 1990 in besonderem Maße zu gelten – wobei ich hinzufügen möchte: nicht nur dem Bild ihrer Zukunft, sondern auch dem Bild ihrer Vergangenheit. Zunehmend scheint dabei eine sinnliche Erfahrung in den Vordergrund zu rücken. Zugespitzt ist dies mittlerweile am *asisi Panorama Berlin* sichtbar, einer begehbaren Foto- und Toninstallation des Künstlers Yadegar Asisi nahe des früheren Grenzübergangs *Checkpoint Charlie*, in der sich unter dem Titel »The Berlin Wall – see it here« im begehbaren Rundbild erleben lässt, wie ein Tag in den 1980er Jahren auf beiden Seiten der Mauer aussah.

Als ebenfalls begehrbar entstand 2005 im Regierungsviertel das Stelenfeld Peter Eisenmans als *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* und im Zuge dessen weitere Orte für das Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus: das *Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen* (2008), das *Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma* (2012) und der *Gedenk- und Informationsort für die Opfer der nationalsozialistischen »Euthanasie«-Morde* (2014). Darüber hinaus wurde mit dem *Ehrenmal der Bundeswehr* (2009) der erste zentrale Gedenkort der Nachkriegs-

zeit für im Dienst ums Leben gekommene Bundeswehrsoldat\_innen<sup>1</sup> errichtet. Ein »Mahnmal unseres historischen Glücks« (Wolfgang Thierse zitiert nach Frank 2007) soll hingegen das *Denkmal für Freiheit und Einheit* zur Erinnerung an die Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990 werden. Über den künstlerischen Entwurf wurde 2011 entschieden. Nach einem vorzeitigen Baustopp 2016 wurde die Fertigstellung 2017 erneut beschlossen und für 2019 anvisiert.

Der »Memoryboom« oder auch, pathologisch formuliert, eine akute »monumentitis« (Saunders 2013: 164) spiegelt sich auch in der Vielzahl von Publikationen wider, die diese Prozesse in den Blick nehmen (vgl. ebd.), aber auch die Diskurse mit formen. Eine gewisse Faszination für die Verflechtung von NS-Täterort und neuer Metropole, für einen Schauer der DDR-Vergangenheit, für architektonische Leerstellen sowie ein Zukunftsversprechen durch Neubesetzungen der Räume scheint latent mitzuschwingen. Häufig verwendete Figuren wie »ghost«, »haunted« oder »voids« in englischsprachiger Literatur, zum Beispiel in Karen Tills »The New Berlin« (2005), weisen hierauf hin.<sup>2</sup>

Die Entstehungsprozesse der Denkmäler selbst erstreck(ten) sich in den meisten Fällen über mehrere Jahre oder sogar Jahrzehnte. Immer wieder zeigen sich dabei Kämpfe um historische Deutungen und Anerkennung von Leid oder Errungenschaften, Konkurrenzen um Sichtbarkeiten und Konflikte um den »richtigen« Ort und um die adäquate Darstellung für die jeweilige Repräsentation des Gedenkens und der Erinnerung. Symbolische Aufladung erfahren die Prozesse und künstlerischen Werke dadurch, dass es immer auch um Bausteine im Raum der »Mitte« Berlins geht, dem als Regierungsbezirk und Repräsentationsraum wiederholt von vielen Seiten die Bedeutung als »Herz« im »Stadt-»Körper«« zugesprochen wird (Binder 2000: 8) und der im Prozess des Hauptstadt-Werdens eine stetige (Re-)Konstruktion erfährt. Schon die Debatten um den Wiederaufbau des Schlosses und die Gestaltung des Schlossplatzes in den 2000er Jahren zeugten – auch bei konträren Positionen der Akteur\_innen – von der offensichtlichen Relevanz einer Suche nach dem Zentrum, nicht zuletzt auch als national bedeutsamer

---

1 In meiner Arbeit verwende ich als Versuch einer geschlechtergerechten Schreibweise den Unterstrich. »Historiker\_innen« beispielsweise meint sich mit Geschichtswissenschaft beschäftigende Menschen jeden Geschlechts – auch aus zweigeschlechtlichen Strukturen ausgeschlossene oder sich selbst nicht in diesen verortende (vgl. Herrmann 2003). Stellenweise ist es jedoch notwendig, darauf hinzuweisen, dass Teilnehmende an einer Debatte oder einem Vorhaben ausschließlich Männer waren oder sind, so dass ich in den Fällen bewusst von »Historikern« oder »Initiatoren« spreche. Auch »Bürger« wird nicht in einen inklusiven Begriff gewandelt, wenn ich die Verwendung des Begriffs durch bestimmte Gruppen und damit verknüpfte Vorstellungen widerspiegeln.

2 S. auch die Titel *The voids of Berlin* (Huyssen 1997) und *The ghosts of Berlin* (Ladd 1997).

»Ursprungsort« (Wolfgang Thierse zitiert nach Binder 2009: 258).<sup>3</sup> Sowohl »zentral« als auch »national« sind so auch die Attribute, die in Plädoyers für die Notwendigkeit und Bedeutsamkeit der spezifischen Denkmäler immer wieder genannt werden.

Im Fokus meiner Forschung stehen die Aushandlungen und Einschreibungen zweier unterschiedlicher Erinnerungsorte: das *Denkmal für Freiheit und Einheit*, mit dem an die Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990 erinnert werden soll, und das *Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen*, mit dem einer zuvor nur wenig beachteten »Opfergruppe«<sup>4</sup> der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Mordpolitik gedacht wird.

Beide Denkmäler wurden von zunächst kleinen Gruppierungen initiiert, die im Laufe ihrer Arbeit unter dem jeweiligen Dach einflussreicherer Organisationen aufgenommen wurden und so letztlich zu Projekten der Bundesregierung werden konnten: die Initiative für ein Einheitsdenkmal von der *Deutschen Gesellschaft e.V.* und diejenige für ein Denkmal zum Gedenken an homosexuelle NS-Opfer vom LSVD.

Für beide Projekte war außerdem die räumliche Verortung im Bezug zur umgebenden Stadt- und Gedächtnislandschaft von Beginn an von hoher Bedeutung: Für das Einheitsdenkmal wurde mit der Schlossfreiheit<sup>5</sup> der Ort des früheren Kaiser-Wilhelm-Denkmal anlässlich der Reichsgründung 1871 gewählt, womit eine Entscheidung für die Repräsentation einer Kontinuität deutscher Freiheits- und Einheitsbestrebungen getroffen wurde. In dieser Argumentationslinie wird zudem der Denkmalsockel, der ein Relikt aus monarchischer Zeit ist, mit der Erinnerung an demokratische Errungenschaften neu zu besetzen versucht (vgl. zum Beispiel de Maizière, protokolliert nach Apelt 2009c: 80). Die Initiative für das *Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen* wiederum orientierte sich in der Wahl des Ortes am süd-östlichen Tiergarten am Entschluss für den Standort des Denkmals für die ermordeten Juden Europas, nachdem feststand, dass dessen Widmung exklusiv bleiben würde und nachdem daraufhin auch die Initiatoren des Denkmals für die ermordeten Sinti und Roma für einen nahen Platz am Tiergarten kämpften. Gleichzeitig bekräftigte die Initiative, mit dem Denkmal einen »Beitrag zur Gestalt des neuen Regierungsviertels« (Initiative Schwulendenkmal 1995: 17) leisten zu wollen.

3 Thierse bezieht sich hier auf die Spreeinsel. Die Idee eines Ursprungsorts für die Mitte Berlins taucht an vielen Stellen von Diskursfragmenten zur Bebauung und Erinnerungsorten auf.

4 Ich setze den Begriff hier in Anführungszeichen, um neben der Wichtigkeit der Benennung systematischer Verfolgung auf der einen Seite auch auf die Problematik einer kollektiven Vereinnahmung und auf damit evozierte Konkurrenzen auf der anderen Seite hinzuweisen (vgl. Chaumont 2001).

5 Das Areal gehört heute zum Schlossplatz, ausführlichere Erklärungen folgen im dritten Kapitel.



In meiner Arbeit lese ich aus einer semiologischen Perspektive beide Denkmalprojekte als Zeichen und Teil eines Zeichengefüges im öffentlichen Raum. Zusammen gedacht oder betrachtet werden gerade diese beiden üblicherweise nicht – steht doch das eine für positives und das andere für negatives Gedenken und tangieren sie unterschiedliche Erinnerungsgemeinschaften. Eine beide Entstehungs- und Durchsetzungsprozesse in Bezug setzende Reflexion zeigt jedoch, dass die Frage nach verwobenen Aushandlungsprozessen, Deutungsangeboten und Praktiken sinnvoll ist: Gerade der Blick auf die Stellen, an denen sich die Konzepte und Praktiken – auch gegen die artikulierten Intentionen der Akteure – überschneiden, führt zu Erkenntnissen, wie beide Denkmalprojekte mit Identitäts- und Raumpolitiken sowie inhärenten (unbewussten) Begehren einer Herstellung und Ordnung eines Nationalkollektivs an der (Re-)Konstruktion der Hauptstadt und ihrer Mitte wirken.

Mein Vorgehen lege ich wie folgt an: Nach einer Rekonstruktion der Entscheidungsprozesse im Kapitel 2 fokussiert sich mein Forschungsinteresse auf die Planungs- und Werbephase, für die ich anhand eines heterogenen Materialkorpus vergleichend die Dynamiken der Raumbesetzung untersuche. Mittels diskurs- und praxisanalytischer Herangehensweise nehme ich gleichzeitig offene und latente Begehren der Repräsentation und Herstellung einer Nation und ihrer hauptstädtischen und gesellschaftlichen ›Mitte‹ sowie ihrer räumlichen Ordnung in den Blick. Nach einer ausführlichen Auswertung in Kapitel 3 und 4 diskutiere ich die Ergebnisse im Schlusskapitel im Hinblick auf Parallelen und Differenzen und auf ein gemeinsames Wirken der Projekte sowie ihrer Effekte und nehme unter Einbeziehung jüngerer Veränderungen einen Ausblick auf die Weiterentwicklung der Hauptstadtmitte vor.

In den folgenden Teilen dieser Einleitung stelle ich zunächst theoretisch fundierte Überlegungen zu Phänomenen wie Nation, Hauptstadt, Gedächtnis und Raum an und entwickle daraufhin das methodische Vorgehen anhand zentraler Begriffe und Analysekategorien.

## **1.2. National und zentral – Dimensionen von Nation, Mitte und Hauptstadt**

Beide Denkmäler gelten als nationale Bauten beziehungsweise Projekte, da über die Vorhaben und auch ihre Finanzierungen im Bundestag debattiert und schließlich auch abgestimmt wurde. Nicht zuletzt damit werden sie auch zu einem Puzzleteil nationaler Repräsentation.

Entgegen Thesen von »postnationaler Konstellation« (Habermas 1998) oder postsouveräner »Kosmopolitisierung« als Begleiteffekt einer Globalisierung (zum Beispiel Beck/Grande 2007), die um den Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert

zirkulierten, zeigen aktuelle politische und gesellschaftliche Entwicklungen (wie der Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union, der Aufschwung nationalistischer Parteien in europäischen Staaten und der Protektionismus eines US-Präsidenten Trump) ein erneutes Erstarken des Konzepts der Nation.

An prägnantesten hat dieses Konzept wohl Benedict Anderson beschrieben, dessen Studie *Imagined Communities* (Erstauflage 1983) Nationen im Sinne vorgestellter<sup>6</sup> Gemeinschaften als »Form gesellschaftlicher Beziehungen« (Jansen/Borggräfe 2007: 92) zeigt. Ihr Entstehen datiert Anderson – wie viele Historiker\_innen – im 19. Jahrhundert<sup>7</sup> als Ablösung der vormals scheinbar selbst-evidenten kulturellen Systeme ›religiöse Gemeinschaft‹ und ›dynastisches Reich‹ (vgl. Anderson 2016: 12). Praktiken wie Volkszählungen und kulturelle Artefakte wie Landkarten und Museen wirken mit an einem neuen, wiederum als selbstverständlich erscheinenden kulturellen System (vgl. ebd.: 163ff.).

Anderson hebt neben der Auflösung zuvor geltender Ordnungen jedoch einen ebenso wichtigen weiteren Faktor hervor, der bestimmend für die Nation ist: Die Wahrnehmung und Vermittlung einer Gleichzeitigkeit von Vergangenheit und Zukunft in der unmittelbaren Gegenwart (vgl. ebd.: 187ff.), bei dem Erinnern ebenso wie Vergessen eine Rolle spielt: »Awareness of being embedded in secular, serial time, with all its implications of continuity, yet of ›forgetting‹ the experience of this continuity [...] engenders the need for a narrative of ›identity‹« (Anderson 2016: 205).

Eric Hobsbawm beschreibt diese Praktiken in ähnlicher Stoßrichtung wie Anderson als ein »social engineering« (Hobsbawm 2008a: 13; Erstauflage 1983), mit dem durch die Wiederholung von ›Traditionen‹, zu denen er Flaggen, Symbole, Personifikationen (Marianne, Germania), aber auch Stereotype (deutscher Michel) zählt (vgl. ebd.: 7), eine Kontinuität mit der Vergangenheit hergestellt wird – genauer: »where possible [...] a suitable historic past« (ebd.: 1). Dabei zielt Hobsbawms Terminus »invented traditions« darauf ab, dass die Etablierung und Veränderung von nationalen ›Traditionen‹ Teil von Aushandlungsprozessen sind, die nicht immer auf den ersten Blick sichtbar und leicht nachzuverfolgen sind (vgl. ebd.).

Sichtbar sind indes für Hobsbawm Denkmäler<sup>8</sup> und Gebäude als »Indizien für Kämpfe um Deutungshoheiten über die nationale Geschichte« (Rausch 2006: 19), wie die Historikerin Helke Rausch zusammenfasst und ich es hier weiter verfolgen möchte. Die Darstellung von Vergangenheit und Erinnerung wird, so zeigen auch

6 Nicht »erfundene«, wie die deutsche Übersetzung des Titels nahelegt, worauf Jansen und Borggräfe hinweisen (vgl. Jansen/Borggräfe. 2007: 92).

7 Anderson konzentriert sich jedoch im Gegensatz zu vielen Forschungen zu europäischen Nationen auf Entwicklungen der USA (vgl. Anderson 2016: xiii, Jansen/Borggräfe 2007: 94ff.).

8 Hobsbawm widmet sich deutschen Denkmälern des 19. Jahrhunderts in einer längeren Passage im Aufsatz »Mass-Producing Traditions: Europe, 1870-1914«: Hobsbawm 2008b: 275ff.; Erstauflage 1983).

die Debatten um die Denkmäler, immer auch von dem Wunsch bestimmt, wie man zukünftig wahrgenommen werden möchte.

»Nations are not the natural flowering into time of the organic essence of a people, born unscathed through the ages« (McClintock 1991: 104), schreibt auch die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Anne McClintock. Sie verdeutlicht, ebenso wie bereits Nira Yuval-Davis und Floya Anthias (1989)<sup>9</sup>, darüber hinaus, dass Konstruktionen von Nation immer auch einhergehen mit Konstruktionen von Geschlecht. McClintock beschreibt, wie das ›Wir‹ und ›unser‹ einer Nation zumeist männlich gedacht wird (vgl. McClintock 1991: 105): Anknüpfend an Frantz Fanon verweist McClintock auf die Konstruktion von Frauen als »the ›bearers of the nation‹, its boundary and symbolic limit, but a lack of a nationality of their own. [...] Excluded as national citizens, women are subsumed only symbolically in the national body politic.« (Ebd.)

Als ein Beispiel mag die *Statue of Liberty* vor New York dienen: Sie ist Repräsentation nationaler Identität, während die Geschichte von Frauen oft »systematisch vergessen« wurde, wie der Historiker John R. Gillis konstatiert (Gillis 1994b: 10; Übersetzung I.G.). Eine grundlegende Analyse von Darstellungen des ›Weiblichen‹ im öffentlichen Raum als Allegorien einer »imaginären Gemeinschaftlichkeit« (Wenk 1996a: 116) und Verkörperung von Abstrakta wie Sieg, Nation oder Einheit hat Silke Wenk in ihrer Studie *Versteinerte Weiblichkeit* vorgenommen. In dieser geht Wenk von Skulpturen und Denkmälern des 19. und 20. Jahrhunderts aus, bei denen unzählbare anonyme weibliche Figuren (zum Beispiel an Denkmalssockeln) und Akte einer verschwindend geringen Zahl an historischen oder politischen Subjekten gegenüberstehen (vgl. ebd.: 80f.) und spannt hiervon auch den Bogen zu nicht-figürlichen Skulpturen der 1950er und 60er Jahre (zum Beispiel von Henry Moore), in denen sich die verknüpften Allegorien von Einheit, Nation und Fürsorge trotz einer »Modernisierung der weiblichen Allegorie des Sieges« (ebd.: 219) in umgearbeiteter Form wiederfinden lassen (vgl. ebd.: 219f.).<sup>10</sup>

Diese symbolischen Funktionen des ›Weiblichen‹ für die Nation stehen neben der scheinbar unhinterfragten Funktion als biologisch Reproduzierende der Nation (vgl. zu den Funktionen auch Yuval-Davis/Anthias 1989: 7). Man mag die Bedeutung letztgenannter Kategorie für heutige Zeiten zurückweisen, stößt dann jedoch auf Aussagen wie die des früheren Fifa-Präsidenten Sepp Blatter, der im Rahmen der Frauen-Fußball-Weltmeisterschaft<sup>11</sup> 2011 äußerte: »Ab einem gewissen Alter haben die Frauen in der Gesellschaft eine andere Funktion, als Fussball zu spielen. Sonst

9 S. auch Yuval Davis 1997.

10 S. hierzu auch Nierhaus 2011.

11 Die geschlechtliche Kennzeichnung dieser Turniere für Frauen verweist stets auf das Weibliche als abweichende Kategorie, da eine Entsprechung bei Wettkämpfen von Männern nicht verwendet wird und somit offenbar einer Notwendigkeit der Erklärung entbehrt, sind es doch in der gültigen Lesart offenbar die ›normalen‹ Fußballturniere.

haben wir bald keine jungen Fußballspieler mehr.« (Zitiert nach Compagno 2011) Zwar wird eine solche Aussage stellenweise öffentlich kritisiert, gehört aber doch zum Feld des Sagbaren.

Dies führt zu einer weiteren Dimension, die eng mit ›Nation‹ verknüpft ist: Immer wieder wird sie als Parallele zu ›Familie‹ gedacht. Zum einen als gemeinsame genealogische Herleitung, zum anderen als ausgeglichenes Bild von zwei aufeinander bezogenen Geschlechtern. Letzteres zeigt sich zugespitzt in tradierten Verwebungen von Nationalismen und Homosexuellenfeindlichkeit, was derzeit (wieder) europaweit bei rechtspopulistischen Parteien und Gruppierungen offenbar wird.

Diese Parallelen und Verschränkungen des Konstrukts Nation mit Konstruktionen von Geschlecht und Familie gilt es auch bei der Forschung zu nationalen Denkmälern im Blick zu behalten und nach ihren Effekten zu fragen.

Neben der Kennzeichnung als national werden die beiden Denkmäler stets zentral beworben, wobei das Attribut auf die Verortung in der Hauptstadt verweist. Um auch dies als Analysekategorie in meiner Forschung behandeln zu können, soll im Folgenden eine kurze Annäherung an die Phänomene Zentralität und Hauptstadt vorgenommen werden.

Im Vorwort zum Tagungsband *Grenzen der Zentralität. Zur Dynamik von Zentren und Peripherien* stellen Myriam Geiser, Dominique Rademacher und Lucie Taïeb fest:

»Mitte‹, ›Zentralität‹, ›Zentralisierung‹ sind Begriffe, die in Europa in diachroner wie in synchroner Perspektive stets eine bedeutende Rolle gespielt haben. Die Gegenbegriffe ›Grenze‹, ›Peripherie‹, ›Marginalität‹, ›Dezentralisierung‹ stellen das notwendige Pendant in einem räumlichen Verhältnis dar, das durch den konkreten oder symbolischen Bezug von einem ›Innen‹ und einem ›Außen‹, von einer Mitte zu den Randbereichen charakterisiert wird.« (Geiser, Rademacher, Taïeb 2011b: 9)

Wie weit dieses Phänomen zurückreicht, beschreibt Bruno Kauhsen in einer Studie zum *Mittelpunktsgedanken in Architektur und Städtebau*:

»In Sagen und Mythen der alten Völker herrschte seit je die Vorstellung von einem Erdmittelpunkt, der Ursprung und Ausgangspunkt allen Seins war. Dieser irdische ›Nabel‹ galt als Gegenpol zum Polarstern, um den sich anscheinend das Himmelsgewölbe drehte. Stadtplaner und Architekten übernahmen jene Weltsicht dergestalt, daß der Aufbau ihrer Städte und die Anordnung der vornehmsten Gebäude mit den Bewegungen der Himmelskörper in Einklang standen: Raum und Zeit sollten harmonisch ineinandergreifen.« (Kauhsen 1990: 3)

Am ›Nabel‹ treffen Vorstellungen »von Mitte und Ursprung, von räumlichem oder geistigem Mittelpunkt« (ebd.: 17) aufeinander: »An diesem mythischen Ort der Verbindung der Welten wurden rituell die sagenhaften Ereignisse des Anfangs wieder-

holt, um abbildhaft den Fortbestand der inneren Ordnung des Gemeinwesens zu sichern.« (Ebd.: 33-34)

Von diesem »Ordnungsgedanken« ausgehend wurden, so Kauhsen, römische wie auch ägyptische und assyrische Stadtgründungen an zwei Hauptstraßen und so an einer orthogonalen Kreuzung gegründet (vgl. ebd.: 3). In mitteleuropäischen Städten werde das »Kreuzzeichen« der »mittelalterliche[n] Stadtgestalt« sichtbar, in der »die sinnbildhafte Harmonie des Kosmos« abgebildet wurde (ebd.). Diese in den Raum eingeschriebenen Vorstellungen überdauern bis heute, wie an späterer Stelle meiner Forschung noch deutlich werden wird.

Einen »universellen Charakter« von »Zentrum-Peripherie-Konstellationen und ihre[r] sprachliche[n] Abbildung sehen auch die eingangs zitierten Geiser, Rademacher und Taïeb. Gleichzeitig heben sie allerdings hervor: »[A]ndererseits sind sie jedoch auf jeweils spezifische historische Entwicklungen und kulturelle bzw. nationale Kontexte zurückzuführen.« (Geiser, Rademacher, Taïeb 2011b: 9)<sup>12</sup>

Der Hauptstadt kommt trotz dieser Differenzen die Funktion des nationalen Symbols schlechthin zu. Ohne dass sie unbedingt im geografischen Zentrum des Staates liegen muss, gilt sie doch als dessen Mitte. Auch wenn es »für jeden Staat verzichtbar« sei, »sich eine Hauptstadt zu geben«, entspreche dies offenbar einem »weit verbreiteten Bedürfnis der Menschen, eine Hauptstadt zu haben bzw. andere Staaten und Völker über ihre Hauptstadt zu identifizieren« (Kirsch, J. 2005: 73), so der Geograf Jens Kirsch. Auch wenn die »Diversität der hervorgebrachten Formen sehr groß ist und es bei einem solchen Prozess keinerlei Determination gibt« (ebd.: 17), ist die Hauptstadt »Figur, Repräsentation und Bildungszentrum« (vgl. Jeismann 1995: 213) und »Repräsentanz vergangener oder auch gegenwärtiger Machtverhältnisse, kultureller oder auch politischer Leistungen eines Landes« (Kirsch, J. 2005: 12).

Hermann Lübke stellte in den 1990er Jahren die These auf, »daß mit der Modernität der modernen Zivilisation ihre Zentralität abnehmen muß« (Lübke 1995: 15). Deshalb ließe sich aber auch damit »das unübersehbare Phänomen progressiver Stadt-Musealisierung als historisierende Konservierung von Hauptstadt-Relikten erklären« (ebd.). Ein Fokus auf eine Mitte als Ursprungsort wird also scheinbar obsolet – gleichzeitig erfährt sie wie auch das Hauptstadtnarrativ gerade dann wiederum neue Besetzungen.

---

12 Dies zeige sich in Europa zum Beispiel an Phänomenen in deutsch- und französischsprachigen Räumen (vgl. Geiser, Rademacher, Taïeb 2011b: 9), wie eine Untersuchung zu konkurrierenden Repräsentationen von Paris und Berlin als *kosmopolitische Metropolen* und *Zentren der Nation* in dem Band darlegt (vgl. Krivanec 2011: 107ff.).

### 1.3. Formationen von Gedächtnis und Raum

Eine Betrachtung von Zeichensetzungen zu Gedenken und Erinnerung verlangt eine Positionierung im vielfach besetzten Theoriefeld Kulturelles Gedächtnis. Maurice Halbwachs, auf dessen frühe Konzeption eines kollektiven Gedächtnisses die meisten diesbezüglichen Theorien aufbauen, begreift eine solche Formation als »in sehr weitem Maße eine Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe von der Gegenwart entliehenen Gegebenheiten« (Halbwachs 1967: 55; Erstauflage 1939). Diese Rekonstruktion werde »durch andere, zu früheren Zeiten unternommene Rekonstruktionen vorbereitet« (ebd.), womit Halbwachs bereits auf einen dynamischen Prozess hindeutet. Die Kunstwissenschaftlerinnen Sigrid Schade und Silke Wenk heben in der Rezeption Halbwachs' »ein sozial bestimmte[s] gegenwärtige[s] Interesse[s]« (Schade/Wenk 2011: 132) hervor, aus dessen Perspektive Gedächtnisinhalte kommuniziert und repräsentiert werden. In diesem Verständnis ist Gedächtnis immer auch das »Ergebnis von Politiken, von Eingriffen, Interventionen, Unterbrechungen und Zensur – immer unvollständig, entstellt, partiell vergessen, asymmetrisch zugänglich und kunstvoll ergänzt« (ebd.:128). So ist es in dieser Lesart gerade nicht ein »vermeintlich omnipräsent als Ressource zur Verfügung stehender Speicher« an »immer das Gleiche bedeutende[n] Bilder[n]« (ebd.: 124).

Der Sozialpsychologe Harald Welzer, der ebenfalls an Halbwachs' Thesen der sozialen Bedingtheit eines kollektiven Gedächtnisses anschließt, hebt hervor, dass Erinnerungspolitik immer auch mit nicht-intendierten beziehungsweise unbewussten Prozessen der Tradierung verbunden sind (Welzer 2001: 16ff.). Indem ich ihm wie auch Schade/Wenk folgen möchte, positioniere ich mich kritisch gegenüber der im populären Gedächtnis-Konzept Jan und Aleida Assmanns angeführten »Identitätskonkretheit« (Assmann, J. 1988: 13)<sup>13</sup>, die dabei einer Gesellschaft als kohärentes Konzept zugeschrieben wird.<sup>14</sup>

Eine ausführliche Kritik der Historikerin Ulrike Jureit zu Assmanns Konzept zielt so auf die Betonung einer »kulturellen Arterhaltung« (ebd.: 9, in Bezug auf den Psychologen Erik H. Erikson), die Jan Assmann trotz einer intendierten Verschiebung des Phänomens Gedächtnis von biologischen zu kulturellen Determinanten (vgl. ebd.) vornimmt. Jureit kritisiert nachvollziehbar die Vorstellung einer homogenen Gruppen-Identität als »Grundannahme für die Theorie des kulturellen

13 Jan Assmann beschreibt diese wie folgt: »Das kulturelle Gedächtnis bewahrt den Wissensvorrat einer Gruppe, die aus ihm ein Bewußtsein ihrer Einheit und Eigenart bezieht. Die Gegenstände des kulturellen Gedächtnisses zeichnen sich aus durch eine Art identifikatorischer Besetztheit im positiven (das sind wir) oder im negativen Sinne (das ist unser Gegenteil)« (Assmann, J. 1988: 13).

14 Spätere Publikationen Aleida Assmanns tragen allerdings auch Beobachtungen von sozialen und dynamischen Konstruktionen von Gedächtnis Rechnung (vgl. Assmann, A. 2007).

Gedächtnisses« (Jureit 2010: 68), die Pluralitäten und Wandlungen nicht hinreichend berücksichtigt (vgl. ebd.: 66). Aufschlussreich ist indes, wie aus Gesprächen mit Historiker\_innen deutlich wurde und wie auch Jureit anführt (vgl. ebd.: 54), dass Assmanns Konzept in Deutschland zu *der* kulturgeschichtlichen Theorie der 1980er/90er Jahre avancierte und eine erstarkende Suche nach nationaler Identität mit gleichzeitiger ›Vergangenheitsbewältigung‹ oder ›Aufarbeitung‹ begleitete und beförderte – und vice-versa. Auf dieses Phänomen werde ich im Verlauf dieser Arbeit noch zurückkommen.

Während durch Assmanns populäre Rezeption Halbwachs' in erster Linie dessen Überlegungen zu Gedächtnis und Kollektivierung in den Vordergrund getreten sind, wurde eine andere Analysekategorie weniger beachtet: Diejenige des Raumes, den Halbwachs als elementar für Gedächtnisformationen und Aushandlungen kollektiver Erinnerung erachtet (vgl. auch ebd.: 60f.): »So unterteilt jede Gesellschaft den Raum auf ihre Weise, aber ein für allemal oder immer denselben Linien nach, so daß sie einen festen Rahmen aufstellt, in dem sie ihre Erinnerungen einschließt und wieder findet [...]«. (Halbwachs 1967: 162; Erstauflage 1939)

Damit zeigt Halbwachs gemeinschaftliches Erinnern als »Aneignungs- und Umarbeitungsgeschehen« (Jureit 2010: 63), wie Jureit hervorhebt – also als einen Prozess, der ein »gemeinschaftliches Kontinuitätsempfinden in Raum und Zeit« erzeugt, so dass (gefühlte) »Kontinuität [...] das Ergebnis praktizierter Anpassungsleistungen« (ebd., kursiv im Original) ist statt einer essentiellen Kategorie.

Bei den von mir in den Blick genommenen Denkmalsetzungen im Raum der »Hauptstadtmitte« geht es augenscheinlich nicht um Kontinuität, sondern um Brüche und Wandlungen: die »Wende« 1989/90 sowie die Anklage der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung. Meine Untersuchung wird jedoch beleuchten, inwieweit gerade dabei auch ein Begehren nach dem Erzeugen eines kollektiven Kontinuitätsempfindens eine Rolle spielt.

Die Signifikation von Orten mit Denkmälern ist ein Aspekt der ständigen dynamischen sozialen Herstellung des Raumes. Gegen die aus der Antike tradierten Vorstellungen von »Raum« als statischem Gebilde oder Container (vgl. Löw 2001: 24) richteten sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts phänomenologische wie ästhetische Ansätze, welche die Rolle der körperlichen oder sinnlichen Wahrnehmung betonten. So entwickelte der Kulturphilosoph Ernst Cassirer um 1930 die These, dass »es nicht eine allgemeine, schlechthin feststehende Raum-Anschauung gibt, sondern daß der Raum seinen bestimmten Gehalt und seine eigentümliche Fügung erst von der ›Sinnordnung‹ enthält, innerhalb derer er sich jeweilig gestaltet.« (Cassirer 2006: 494)

Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden vermehrt soziale Produktionen räumlicher Ordnungen und Phänomene diskutiert.<sup>15</sup> Der Philosoph Henri Lefebvre beschreibt in den 1970er Jahren, in Teilen auf marxistische Theorien zurückgreifend, Raum als »soziales Produkt« (Lefebvre 2006: 330ff.; Erstauflage 1974), das durch die »sozialen (Produktions- und Reproduktions-)Verhältnisse« (ebd.: 332) gebildet wird und diese wiederum repräsentiert: »Durch symbolische Repräsentationen<sup>16</sup> hält er sie in einem Zustand der Koexistenz und des Zusammenhalts.« (Ebd.) Manifest werden diese nach Lefebvre auch »in den Gebäuden, den Denkmälern und den Kunstwerken« (ebd.: 333), wobei er auch die Möglichkeit der punktuellen künstlerischen Unterwanderung als gegeben sieht (vgl. Dünne 2006: 299).<sup>17</sup>

Die Soziologin Martina Löw entwickelt um die Jahrtausendwende einen »relationalen« Raumbegriff, der auch die Beziehungen zwischen Menschen und sozialen Gütern in den Blick nimmt: »An einem Ort können verschiedene Räume entstehen, die nebeneinander in Konkurrenz zueinander existieren bzw. in klassen- und geschlechtsspezifischen Kämpfen ausgehandelt werden.« (Löw 2001: 273)

Raumkonstitution entsteht nach Löw über die Prozesse des Spacings, das »Errichten, Bauen oder Positionieren«, das »Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich« macht, und der Syntheseleistung, mittels derer »Güter und Menschen zu Räumen« zusammengefasst werden (ebd.: 158f.). Bei wiederholten oder ritualisierten und in Folge normierten Handlungen führt dies zu einer Institutionalisierung von Räumen (vgl. ebd.: 272), was, so möchte ich dies aufgreifen, auch auf »nationale« Gedächtnisräume zutreffen kann.

Mit der Besetzung von Raum mit Erinnerung hat Gedächtnis somit auch eine materielle Dimension. Die Literaturtheoretikerin Renate Lachmann versteht aus einer kultursemiotischen Position Gedächtnis ebenfalls nicht als »passive[n] Speicher«, sondern als dynamischen »komplexe[n] Textproduktionsmechanismus« (Lachmann 1993: XVII).<sup>18</sup> Damit verläuft der »Erinnerungsprozess als ständiges Umschreiben oder Umbilden« (Schade/Wenk 2011: 132). In diesem Verständnis geht Lachmann von »konstante[n], dem Kollektiv gemeinsame[n] Texte[n], konstante[n] Kodes und einer bestimmten Gesetzmäßigkeit in der Transmission kultureller Information« (Lachmann 1993: XVII) aus. Dieser Mechanismus garantiere »kulturelle

15 Die kulturwissenschaftliche Forschung verortet einen »spatial turn« in den 1980er Jahren (vgl. Bachmann-Medick 2007: 284ff.).

16 Fraglich ist, ob es überhaupt nicht-symbolische Repräsentation geben kann.

17 Diesen Ansatz führt der Kulturtheoretiker Michel de Certeau mit der als dekonstruierend und destabilisierend (vgl. ebd.: 300) verstandenen Praxis eines *Gehens durch die Stadt* als alltägliches subversives Handeln weiter (vgl. de Certeau 2006: 343ff.; Erstauflage 1980).

18 Diese semiologische Herangehensweise beruht auf Roland Barthes' Modell des Mythos, mit dem Zeichen als komplexes »Mitteilungssystem« (Barthes 1964: 85; Erstauflage 1957) verstanden werden können. Der semiologische Ansatz Barthes' entwickelt die Theorie von Ferdinand de Saussure weiter; s. hierzu ausführlicher Schade/Wenk 2011: 90ff.



Sinninvarianz« (ebd.), biete aber gleichzeitig ein »generatives Potential« für »neue Mechanismen der Transformation« (ebd.). In Vorgängen von »De- und Resemiotisierung« (ebd.: XVIII) verliere ein »Zeichenträger seine Zeichenqualität« und werde somit inaktiv, womit jedoch kein Verschwinden einhergehe – die Zeichenelemente blieben vakant und könnten resemantisiert werden (vgl. ebd.). Mit dem Beispiel der Schlossfreiheit, die, lange Zeit ungenutzt und weitestgehend unbeachtet, durch die Initiative für das *Freiheits- und Einheitsdenkmal* eine solche Resemantisierung (oder zumindest den Versuch) erfährt, lässt sich dies verdeutlichen.

Für die Frage nach den Praktiken der »Signifikation von Räumen als historisch bedeutsam« (Wenk 1996a: 77), die Teil meiner Untersuchung ist, bildet somit die Verknüpfung dieser theoretischen Ansätze zu Besetzungs- und Umschreibungsprozessen von Gedächtnis und Raum das Fundament.

Denkmäler scheinen zudem immer auch mit Repräsentationen von Identität verknüpft zu sein. Der Begriff, der zunächst in den 1950ern von Erik H. Erikson als ein »individual sense of self« gedacht wurde, erfährt inzwischen eine hohe Aufladung und auch inflationäre Verwendung, sei es für Subjekte oder eben auch für Gruppen.<sup>19</sup>

Auf die Verschränkung von »identity« und »memory« verweist Gillis:

»The parallel lives of these two terms alert us to the fact that the notion of identity depends on the idea of memory and vice versa. The core meaning of any individual or group identity, namely, a sense of sameness over time and space, is sustained by remembering; and what is remembered is defined by the assumed identity. That identities and memories change over time tends to be obscured by the fact that we too often refer to both as if they had the status of material objects – memory as something to be retrieved; identity as something that can be lost as well as found.« (Gillis 1994b: 3)

Bei Denkmalprojekten kommt diese Verschränkung, so möchte ich argumentieren, sehr deutlich zum Vorschein – wird doch mittels der Erinnerten oder zu Erinnernden eine nationale Identität<sup>20</sup> oder eine Gruppenidentität, die wiederum eine Position zur Nation einnimmt, hergestellt. Es geht um die Herstellung eines spezifischen »Wir«, das jedoch keineswegs unveränderlich ist.

Im Gegenzug ist »Identitätspolitik« jedoch auch ein wiederholt herangezogener Vorwurf von Gegner\_innen eines Denkmals an die Adresse der Initiator\_innen. In meiner Forschung untersuche ich deshalb auch, an welchen Stellen bei den Denkmälern Imaginationen und Begehren verschiedener kollektiver Identitäten –

19 Zu einer ausführlichen Auseinandersetzung mit »kollektiver Identität«, vor allem aus der Perspektive eines Unbehagens, s. Niethammer 2000.

20 Zu einer umfassenden Auseinandersetzung s. Wodak et al. 1998.

auch konfligierend – auftauchen, auch wenn sie nicht immer explizit benannt werden.

#### 1.4. Zentrale Begriffe und Werkzeuge der Analyse: Repräsentation und Begehren, Diskurs und Praktiken

Die vorangegangenen Ausführungen legen für meine Forschung nahe, Denkmäler als Repräsentation nicht nur eines Gedenkens zu lesen, sondern auch von Nation, Hauptstadt und Identität(en). In der analytischen Nutzung des Begriffs Repräsentation orientiere ich mich an dem Kulturtheoretiker Stuart Hall, nach dessen semiologische Konzepte anknüpfendem Ansatz kulturelle Repräsentationen immer auch Bedeutungen produzieren, so dass sie gleichzeitig dar- und herstellend wirken (vgl. Hall 1997b). Repräsentation bezeichnet Hall so als »active work of selecting and presenting, of structuring and shaping: not merely the transmitting of an already-existing meaning, but the more active labour of making things mean« (Hall 1982: 64). Dies steht im Gegensatz zu einem landläufigen Verständnis von Repräsentation als »Widerspiegelung der Wirklichkeit« oder »Ausdruck einer auktorialen Intention« (Schaffer 2008: 78).

Den hegemoniekritischen Ansatz Halls wendet die Kunstwissenschaftlerin Johanna Schaffer in einer Analyse des Topos Sichtbarkeit und seiner Ambivalenzen in visuellen Politiken der Anerkennung minorisierter Subjekte an, zum Beispiel in Film- und Plakatkampagnen. Mögen diese Bilder eine Wirklichkeit zunächst scheinbar eindeutiger produzieren als Skulpturen oder andere Denkmalkunstwerke, erachte ich eine ähnliche repräsentationskritische Herangehensweise auch für mein Vorhaben als fruchtbar, indem ich untersuche, wie die Denkmäler und ihre Etablierungsprozesse – auch über deren hervorgebrachte Materialisierungen wie Publikationen und Bilder – mitwirken an der Dar- und Herstellung von Nation, Hauptstadt, Identitäten, Mehr- und Minderheiten, Zugehörigkeiten und Ausschlüssen.

Im Falle des *Denkmals für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen* spielt Repräsentation für die Initiatoren auch im Sinne einer Sichtbarmachung einer diskriminierten und marginalisierten Gruppe eine Rolle (vgl. Schaffer 2008: 11ff., Schade/Wenk 2011: 104f.), so dass auch Verknüpfungen von Gedenken und Repräsentationspolitiken nachgegangen werden muss. Sichtbarkeitspolitiken fangen indes nicht bei null an, sie bewegen sich im vorgegebenen Rahmen und müssen dies sogar, um vorgegebene Bild- und/oder Zeichenrepertoires nutzen zu können, um intelligibel zu werden (vgl. Schade/Wenk 2011: 105).

Zwar werden Denkmäler nach Robert Musils vielzitiertem Essay mit der Zeit »unsichtbar« (Musil 1962: 59; Erstauflage 1936), dennoch sind sie auf eine gewisse Dauer hin konzipiert und setzen Verschiedenes in Gang. Die Entscheidungspro-

zesse der Denkmalprojekte analysiere ich in meiner Forschung als Diskurse und Praktiken, wobei die Kategorien nicht trennscharf nebeneinanderstehen, sondern miteinander verwoben sind. Diskurs (als Kurzform für »diskursive Formation«) begreife ich mit Michel Foucaults poststrukturalistischer Theorie als Menge gesellschaftlicher Rede zu einem Gegenstand, die zum einen »Träger« von (*jeweils gültigem*) »Wissen« (Jäger 2004: 149, kursiv im Original) ist und zum anderen immer auch eine »regulierte Praxis« (Foucault 1973: 116) des Sagbaren, dessen Grenzen sich indes stets in Veränderung befinden (vgl. zum Beispiel Link 2011: 436).

Ansätze einer hierauf aufbauenden Kritischen Diskursanalyse, wie sie die Sprachwissenschaftlerin Ruth Wodak und die weiteren Herausgeber\_innen einer Studie zur »diskursiven Konstruktion nationaler Identität« (Wodak et al. 1998) in Österreich beschreiben, sehen das

»Verhältnis zwischen den spezifischen diskursiven Handlungen und den Situationen, Institutionen und sozialen Strukturen, die diese rahmen [...] als dialektisches an: Einerseits formt und prägt der situationale, institutionelle und soziale Kontext den Diskurs, andererseits wirkt der Diskurs auf die soziale und gesellschaftliche Wirklichkeit formend zurück. Anders gesagt: Der Diskurs ist sowohl sozial konstitutiv als auch sozial bestimmt.« (Ebd.: 42)

Über das Konstituieren von »Wissensobjekte[n], Situationen«, »Identitäten« (ebd.: 43) und sozialen Beziehungen zwischen Individuen und Kollektiven hinaus lässt sich diese materielle Dimension auf mehreren Ebenen beobachten: Diskurse »tragen [...] dazu bei, einen gesellschaftlichen Status quo ante zu restaurieren, zu rechtfertigen oder zu relativieren« oder werden »eingesetzt, um den Status quo aufrecht zu erhalten und zu reproduzieren« (ebd.). Eine »diskursive Praxis« kann jedoch auch »dahingehend wirksam werden, den Status quo zu transformieren, zu demontieren oder zu destruieren« (ebd.).

Mit diesen verschiedenen »Strategien« werden »Dominanz- und Machtverhältnisse« (ebd.) »etablier[t], reproduzier[t] oder verschleier[t]« (ebd.), so dass eine Kritische Diskursanalyse darauf abzielt, »ideologisch durchwirkte[n] und oft opake[n] Formen der Machtausübung, der politischen Kontrolle und Manipulation [...] sichtbar zu machen« (ebd.).<sup>21</sup> So lässt sich auch das Phänomen nationale Identität, wie es Hall – ähnlich wie der oben angeführte Anderson – vorschlägt, als Vereinheitlichungsversuch fassen: Als Bestreben, »die Mitgliedschaft im politischen Nationalstaat und die Identifikation mit der Nationalkultur zusammenzufügen« (Hall

21 Wie auch Wodak et al. herausstellen, lässt sich nicht von *der* Kritischen Diskursanalyse sprechen, da sich die Methodologien einzelner Vertreter\_innen – wie zum Beispiel Siegfried Jäger und Jürgen Link im deutschsprachigen und beispielsweise Norman Fairclough im britischen Kontext – unterscheiden. (vgl. Wodak et al. 1998: 41f., Fußnote 37).

1994: 205)<sup>22</sup>, wobei die Subjekte trotz Differenzen »in Begriffen der Klasse, des Geschlechts oder der ›Rasse« ›vereinigt« werden, »um sie als Angehörige derselben großen Familie zu repräsentieren« (Hall 1994: 205, vgl. auch Wodak et al. 1998: 38f.).

Diese Vorgänge als Strategien zu fassen, wie auch ich es in meiner Analyse tätige, bedeutet indes nicht, ihnen eine vollständige Intentionalität zuzuschreiben. Wie Wodak et al. verdeutlichen: »Wir verstehen Strategien als eine Art mehr oder weniger automatisierter oder aber bewußter, auf den verschiedenen Ebenen der mentalen Organisation angesiedelter, mehr oder weniger elaborierter Handlungspläne.« (ebd.: 75)

Strategien sind auch Teil der Praktiken der Denkmal-Akteur\_innen, die gleichwohl Orte als auch Diskurse des Erinnerens hervorbringen. Eine Differenzierung zwischen Diskursen und Praktiken ist, wie bereits angedeutet, indes nicht einfach, umso weniger, da die Begriffe in einigen Konzepten deckungsgleich verwendet werden, oder, wie gerade geschehen, der Terminus »diskursive Praxis« genutzt wird.

Der Soziologe und Kulturwissenschaftler Andreas Reckwitz verdeutlicht jedoch, dass die Begriffe sich als »zunächst gegensätzliche Optionen gegenüber« stehen (Reckwitz 2008: 188): Praxeologische – meist auf Pierre Bourdieu rekurrierende – Ansätze würden »soziale Praktiken in ihrer Verankerung in Körpern und Artefakten« (ebd.) untersuchen, diskursanalytische – von Michel Foucaults Theorien ausgehende – Herangehensweisen dahingegen »Produktionsregeln und Repräsentationsformen von Texten« (ebd.: 189) und Aussagesystemen. In einem weiteren Schritt zeigt Reckwitz jedoch die Möglichkeit auf, beides als »zwei Seiten des gleichen kulturwissenschaftlichen Analyseprojekts wahrzunehmen« (ebd.: 190) und mit einem »Modell von Praxis/Diskurs-Formationen zu arbeiten« (ebd.: 201). Denn beide Kategorien rekurrieren auf »kulturelle[n] Wissensordnungen« (ebd.: 202) und manifestieren sich in ihnen gleichermaßen über Zeichen (vgl. ebd.: 204). Dabei kann auch der Blick auf sich widersprechende Praxis- und Diskursformationen am gleichen Untersuchungsgegenstand fruchtbar sein (vgl. ebd.: 207).

Hieran anknüpfend möchte ich mein analytisches Vokabularium wie folgt weiter aufbauen: Während ich den Terminus diskursive Praxis in meiner Forschung als Überbegriff für alle Aussagen und Handlungen verwende, die auf gesellschaftliche Ordnungen wirken (vgl. auch Meier 2011: 499), benenne ich mit Praktiken vor allem die Handlungen im sozialen Raum, mit denen die Akteur\_innen – Individuen und Zusammenschlüsse oder Institutionen – die Denkmalvorhaben (versuchen) durch(zu)setzen. Hierunter fällt zum Beispiel die Errichtung eines symbolischen Bauschildes, ohne dass bereits ein tatsächlicher Bau begonnen wurde, oder

---

22 Hall arbeitet hier auch mit Ernest Gellners Studie »Nationalismus und Moderne« (1991).

das Organisieren von öffentlichen Diskussionsveranstaltungen. Dennoch betrachte ich Diskurse und Praktiken als zusammengehörend; mehr noch als die gerade genannten zwei Seiten untersuche ich sie als sich im selben Feld bewegend, wie es Hall betont: »It is important to note that the concept of *discourse* in this usage is not purely a ›linguistic‹ concept. It is about language *and* practice. It attempts to overcome the traditional distinction between what one *says* (language) and what one *does* (practice).« (Hall 1997b: 44, kursiv im Original)

Damit nehme ich auch die Aushandlung von Subjektpositionen der an den Entscheidungsprozessen Beteiligten<sup>23</sup> in Feldern des Politischen, der Nation oder in Hegemonial- oder Gegenkultur und in Kollektiven in den Blick.

Diese Subjektivierungen verändern sich und nehmen strategische Neuverortungen ein, wobei auch hier nicht per se von gezielten Intentionen, sondern vielmehr von Wechselwirkungen zwischen Subjekten, Diskursen, Praktiken und Institutionen ausgegangen werden kann.<sup>24</sup> Der Sportsoziologe Thomas Alkemeyer beschreibt diese »Selbst-Bildungen«<sup>25</sup> als ein »Wechselspiel von ›doing subject‹ und ›doing culture‹ (Alkemeyer 2013: 36). Von Alkemeyer und den Historikerinnen Gunnilla Budde und Dagmar Freist wird dieses »historisch situierte« (Alkemeyer 2013: 68) ›doing‹ als Effekt einer Koexistenz von »Praxisvollzüge[n] und Strukturen« (Alkemeyer/Budde/Freist 2013: 16) expliziert, wobei weder von »souverän-autonomen Individuen« noch von »Strukturen als eigenständige[n] verhaltensdeterminierende[n] Mächte[n]« ausgegangen wird, sondern vielmehr von Interdependenzen, die sich in verkörperten sozialen Praktiken zeigen (vgl. ebd.).

Eng verknüpft sehe ich diese Prozesse auch mit dem Begriff des Begehrens, den ich psychoanalytischen Ansätzen entlehne. Die Sozialwissenschaftlerin und Psychoanalytikerin Ilka Quindeau definiert Begehren nach Sigmund Freud (der ursprünglich den Begriff ›Trieb‹ verwendete, vgl. Quindeau 2008: 8) als »Streben nach Lust und Befriedigung« und damit als »zentrale Antriebskraft menschlichen Handelns« (ebd.). Dabei ist das Begehren im Unbewussten verortet. Als Argumente für dessen Existenz führt Freud Träume und so genannte »Fehlhandlungen« an (Freud 1975: 125; Erstauflage 1915): »[U]nsere persönlichste tägliche Erfahrung macht uns mit Einfällen bekannt, deren Herkunft wir nicht kennen, und mit Denkresultaten, deren Ausarbeitung uns verborgen geblieben ist.« (Ebd.: 125f.)

In psychoanalytischer Behandlung geht es um dessen Sichtbarmachen in einem Deutungs- und Übersetzungsprozess (vgl. Quindeau 2008: 23). Allerdings wird die Frage einer tatsächlichen Übersetzbarkeit auch im klinischen Setting *Analysand\_in*

23 Punktuell auch der adressierten Rezipient\_innen und Besucher\_innen der Denkmalorte.

24 Zu einer »Theorie der Subjektkulturen« s. Reckwitz 2006a.

25 *Selbst-Bildungen* ist auch der Titel des DFG-Graduiertenkollegs an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, dessen Mitglieder *Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive* untersuchen.

– Analytiker\_in stets diskutiert (vgl. ebd.). Darüber hinaus kann diese dyadische Beziehung bei Gesellschaftsanalysen nicht gebildet werden. Dennoch zeigen sozialpsychologische Studien das Einbeziehen dieser psychoanalytischen Perspektive und infolgedessen das Sichtbarmachen von Umsetzungen unbewusster Begehren in Handlungen und Aussagen als erkenntnisbringend. Dies gilt gerade für Erinnerungsdiskurse, die immer wieder eine hohe »affektive Aufladung« (ebd.: 92) aufweisen, da sie »sowohl die Entstehungsgeschichte als auch die jeweils aktuelle Konfliktkonstellation sowie die entsprechenden Bewältigungsformen gegenwärtiger Gesellschaften in sich tragen« (ebd.: 90).

Quinudeau verweist in dem Zusammenhang auf die so genannte Goldhagen-Debatte Mitte der 1990er Jahre: Die These des Historikers Daniel J. Goldhagen eines »spezifisch deutschen« (ebd.: 91) Antisemitismus<sup>26</sup> wurde trotz ihrer zunächst beschuldigenden Aussage – und trotz harscher Kritik von Historiker\_innen – von einem Teil der deutschen Öffentlichkeit mit »begeisterter Zustimmung« (ebd.) aufgenommen, insbesondere bei Lesungen und Veranstaltungen. Quinudeau führt diese Beobachtungen zu der Überlegung, dass die öffentliche Diskussion der These »eine latente, sowohl dem Publikum als auch ihm [Goldhagen] unbewusste Sinnebene« enthielt, »die geeignet ist, die Wahrnehmung und Anerkennung historischer Fakten und Zusammenhänge mit unbewussten Wünschen in Einklang zu bringen.« (Ebd., Hinzufügung I.G.) Diese Wünsche finden sich nach Quinudeau in einer Art Rettung und auch »Absolution« (ebd.: 92), die als – unbeabsichtigtes – Versprechen in Goldhagens Thesen latent waren, indem er zwar einen historischen deutschen Antisemitismus nachzeichnete, gleichzeitig jedoch auch dessen »Ende« in der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. In Quinदेaus Lesart eignet sich das Publikum die »stellvertretende Formulierung des Schuldbekenntnisses« (ebd.: 91) an und sieht sich – verbunden mit einer oft gelobten »Aufarbeitung« – »wieder in die zivile Weltgesellschaft integriert« (ebd.: 92).

In meiner Auseinandersetzung mit den Diskursen und Praktiken um die Denkmäler geht es mir in ähnlicher Weise darum, mich in einer der psychoanalytischen Herangehensweise angelehnten Übersetzungsarbeit auf die Spuren latenter Wünsche zu begeben, die zum Beispiel auf kollektive Zugehörigkeiten, Kontinuitäten oder Beruhigungen von gesellschaftlichen Uneindeutigkeiten oder auch, wie gerade beschrieben, auf einen Schlussstrich abzielen. Die Kulturgeografin Karen Till beobachtet: »*Places of memory* are created by individuals and social groups to give a shape to felt absences, fears, and desires that haunt contemporary society« (Till 2005: 9, kursiv im Original).

Dieses Spurenlesen erfordert ein enges Arbeiten an und eine Kommunikation mit dem Material. Hierfür erachte ich den Ansatz der Kulturtheoretikerin Mie-

---

26 Publik wurde diese in Goldhagens 1996 in Deutschland veröffentlichter Dissertation »Hitlers willige Vollstrecker«.

ke Bal als wertvoll, die dafür plädiert, nicht eine starre Theorie auf den Untersuchungsgegenstand zu projizieren, sondern vielmehr nah an diesem zu bleiben und ihm auch Widerspruch zuzugestehen (vgl. Bal 2006: 18). Dieses Verständnis bedeutet auch, dass durch die Verbindung von Theorie und einem »close reading« (ebd.: 19, kursiv im Original) die verwendeten Begriffe der Analyse sich wandeln können (vgl. ebd.) und zwischenzeitliche Schlussfolgerungen zur erneuten Überprüfung herausfordern (vgl. ebd.: 17ff.).

Das Materialkorpus meiner Forschung ist heterogen gewählt, um möglichst viele Aussagen und damit auch ihre Wiederholungen wie Veränderungen erfassen zu können. Er umfasst Text- und Bild-Dokumente der Planungs- und Werbephase beider Projekte: Publikationen der Initiativen, Websites, Protokolle von Debatten und Diskussionen, Ausschreibungstexte sowie Ausstellungs- und Tagungsdokumentationen. Damit liegt der Fokus vor allem auf den Akteur\_innen der Initiativen und Unterstützer\_innen auf politischer Ebene. Feuilletonistische Verhandlungen der Vorhaben und Debatten stehen weniger im Vordergrund meiner Forschung, werden jedoch punktuell hinzugezogen.

Angelehnt an die methodische Konzeption Siegfried Jägers einer Kritischen Diskursanalyse unterziehe ich die Materialien als »Diskursfragmente« (Jäger 2004: 159) zu Beginn einer Strukturanalyse (vgl. ebd.: 191ff.) und arbeite dabei zunächst größere »Diskursstränge« (vgl. ebd.: 117) heraus, wie beispielsweise BUNDESDEUTSCHE ERINNERUNGSPOLITIK<sup>27</sup> oder SCHWULENBEWEGUNG. Dann gehe ich wiederkehrenden Themen nach, wie zum Beispiel STADTSCHLOSS-WIEDERAUFBAU oder HOLOCAUST-DENKMAL, und Topoi wie DEMOKRATIE, FAMILIE oder ZIVILCOURAGE.<sup>28</sup> In diesen eigenen Kategorisierungen, die vielmehr Hilfswerkzeuge als starre Filter sind, löse ich mich von Jäger, dessen komplexe akribische Systematik von »Haupt- und Unterthemen« (zum Beispiel ebd.: 167) und weiteren Differenzierungen ich hier nicht als gewinnbringend und als kontraproduktiv zum oben behandelten Plädoyer Bals zur offenen Arbeit mit Analysekategorien erachte.<sup>29</sup>

In einer anschließenden Feinanalyse (mit dem Begriff beziehe ich mich wieder auf Jäger, vgl. zum Beispiel ebd.: 174) befrage ich das Material dahingehend, wie diese Themen und Topoi verhandelt und verknüpft oder auch abgegrenzt werden, mit welchen Begriffen sie besetzt werden, welche Wiederholungen auftreten und

27 Die hervorgehobene Schreibweise nehme ich nur in dieser Einführung vor, um das Vorgehen zu verdeutlichen.

28 Die konkreten Vorgehensweise ist hierbei das Anlegen einer umfangreichen Tabelle, in der die Ergebnisse stichwortartig festgehalten und im späteren Schritt Wiederholungen und Verknüpfungen kenntlich gemacht werden, die dann in den Kapiteln zur Materialauswertung verschriftlicht werden. Ein ähnliches Vorgehen findet sich bei Wodak et al. 1998: 79ff.

29 Auch eine differenzierte linguistische Analyse der quantitativen wie qualitativen Verwendung von Wortarten in den Texten, wie Jäger sie vorsieht, ist für den Umfang meines Materialkorpus nicht gewinnbringend, wenngleich stilistische Merkmale mit einbezogen werden.

welche Narrative weitererzählt, verändert oder neu etabliert werden – und welche Auslassungen auffallen. Zudem zeichne ich die Verortungen der Subjekte und die sichtbaren ebenso wie die sich in wiederholten Aussagen abzeichnenden latenten Begehren von Ordnungen, Zugehörigkeiten oder Abgrenzungen nach.

Abbildungen und in Teilen auch gestalterische Elemente von analogen oder digitalen Publikationen behandle ich dabei in gleicher Herangehensweise als Aussagen und Aussageformationen. Solche Ansätze einer »multimodalen Diskursanalyse« (Meier 2011) erweisen sich insbesondere als fruchtbar, da »sprachliche und nicht-sprachliche [...] Phänomene, denen Bedeutung in Kommunikationsprozessen zugeschrieben« (ebd.: 499) werden, gleichermaßen als »regulierte und regulierende Zeichenverwendung« (ebd.: 502) verstanden und in ihrer Wechselwirkung aus einer sozialsemiotischen Perspektive untersucht werden können (vgl. ebd.).

In der Behandlung der Frage, welche Räume über die Diskurse und Praktiken auf welche Weise besetzt oder hergestellt werden,<sup>30</sup> greife ich Ideen von Bal auf, die an einer exemplarischen Analyse des *American Museum of Natural History* in New York anschaulich zeigt, wie über verschiedene Ebenen – Aussagen, Bilder, Texte, Räume und Wege – Narrative entstehen (vgl. Bal 2006: 72ff.).

Die Anlage meiner Analyse ist eine asymmetrische: Die Untersuchungen zum *Freiheits- und Einheitsdenkmal* nehmen zunächst einen größeren Raum ein, woraufhin die Auswertung zum *Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen* direkt vergleichend auf die entwickelten Ergebnisse des ersten Teils angelegt wird und auf Differenzen, Parallelen und Überschneidungen abzielt, um dann im Schlussteil Erkenntnisse zu gemeinsamen Wirkungen am Bau der Hauptstadtmitte diskutieren zu können.

Das Attribut »kritisch« ist insofern Teil meines analytischen Vorgehens, als dass ich meine eigene Position als Forscherin im von Wodak et al. formulierten Selbstverständnis eines solchen diskursanalytischen Vorgehens verorte: Dieses verschreibt sich nicht einer »vermeintlich objektive[n], gesellschaftskritische[n] Abstinenz« (Wodak et al. 1998: 44), sondern sieht sich dezidiert »einem aufklärerischen Engagement verpflichtet« (ebd.) und strebt »auch eine diskursive Intervention in die soziale und politische Praxis an« (ebd.). Für meine Positionierung bedeutet dies insbesondere das Benennen und Kontextualisieren möglicherweise problematischer Entwicklungen von wiederholten Nationalismen, hegemonialen Ordnungen und Ausschlussmechanismen. Diese Haltung steht in meinem Verständnis nicht im Widerspruch zu einer analytischen Näherung an die Diskurse, Akteur\_innen und Praktiken, denen immer auch, wie oben mit Bal erläutert, ihrerseits ein Intervenieren in vorläufige Schlussfolgerungen zugesprochen wird. Gleichzeitig erachte ich es als unabdingbar, auch die eigene Verstrickung in diskursiv pro-

---

30 Unter anderem anhand eines »Rundgangs« durch das städtebauliche Umfeld im Material zum *Freiheits- und Einheitsdenkmal* (s. unter 3.2.6).



duzierte Wirklichkeiten nicht zu negieren (vgl. Dracklé 1996: 29), sondern als stets mitlaufende, reflexive und produktive Einbeziehung nutzbar zu machen.